

Im Jahr 2003 war bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) die Entscheidung gefallen. Unter 58 Förderanträgen für archäologische Projekte erhielt den Zuschlag ein Vorhaben mit dem umständlichen Titel «Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse – Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes». Es ist ein Schwerpunktprogramm, das auf sechs Jahre angelegt ist und für das die DFG insgesamt neun Millionen Euro zur Verfügung stellt. Die Koordination des (bundes-)länderübergreifenden Forschungsvorhabens, beteiligt sind sogar Archäologen aus Frankreich (freilich mit eigenständiger Finanzierung), liegt bei den baden-württembergischen Archäologen Jörg Biel und Dirk L. Krauß.

Erforscht werden sollen in diesem Rahmen so spannende Fragen, wie es im keltischen Bereich zwischen Böhmen und Ostfrankreich zur Kumulation von Macht, Reichtum, Ansehen und Einfluss gekommen ist, die weit über das bis dahin bekannte Maß hinausging. Plötzlich haben Einzelne nicht nur innerhalb einer Siedlung, sondern über ganze Landstriche hinweg geherrscht. Wie und warum sind damals Großsiedlungen, die man auch Städte nennen mag, entstanden? Welche Gründe gibt es dafür, dass man sie in benachbarten Gebieten, zum Beispiel Bayern, nicht findet, und warum gibt es sie erst später in Hessen, Rheinland-Pfalz und im Saarland?

Gab es im 7. bis 4. Jahrhundert vor Christus schon Territorien und wie groß waren sie? Nicht nur Feministinnen warten auf eine Antwort, weshalb es nur westlich des Rheins Fürstinnen gegeben hat, östlich davon aber die Männer das Sagen hatten. Vielleicht gelingt auch eine Klärung der Frage, was denn ein «Fürst» damals war. Seitdem Eduard Paulus der Jüngere zu Ende des 19. Jahrhunderts im Hinblick auf die Heuneburg den Begriff «Fürstensitz» geprägt hat, spricht man allgemein von Keltenfürsten, auch wenn manche Archäologen und Historiker den Ausdruck für falsch halten, weil er mittelalterlich-neuzeitliche Verhältnisse auf die Vorgeschichte übertrage. Ein wirklich tauglicher und griffiger neutraler Ausdruck dafür ist jedoch noch nicht gefunden. Aber nicht nur dem Ersten (first > Fürst) gilt das Interesse, auch seinen Untertanen, der produzierenden und nicht nur konsumierenden Gesellschaft. Wie haben die Bauern und Handwerker gewohnt und gearbeitet, wo und wie sind sie beerdigt wor-

den? Fragen, auf die die Wissenschaft noch keine befriedigenden Antworten weiß, stellt Privatdozent Dirk L. Krauß fest.

*Jahrzehntelang erforscht, noch vieles unbekannt –
Eine Zwischenbilanz nach drei Grabungsjahren*

2004 haben die Archäologen begonnen, das ehrgeizige Projekt der DFG umzusetzen. Im Lande sind dafür drei unterschiedliche späthallstattzeitliche Fürstensitze und ihr Umland ausgewählt worden: der Hohenasperg (Kreis Ludwigsburg), der Ipf bei Bopfingen (Ostalbkreis) und die Heuneburg an der oberen Donau bei Herbertingen-Hundersingen (Kreis Sigmaringen). Die Heuneburg hat dabei in den ersten beiden Grabungsjahren bereits spektakuläre Ergebnisse geliefert. Tradierte Lehrmeinungen sind über den Haufen geworfen worden. Die Wissenschaftler müssen umdenken. Eine Zwischenbilanz von den Ausgrabungen an der Heuneburg mag dies verdeutlichen. Allerdings steht die Auswertung der Funde und Befunde noch ganz am Anfang. Vieles muss noch überprüft werden.

Die Heuneburg ist der am besten erforschte keltische Fürstensitz. In den Jahren 1950 bis 1979 fanden auf dem etwa drei Hektar großen Plateau alljährlich Ausgrabungen statt, die von den Universitäten Tübingen, Freiburg und Marburg geleitet wurden und an denen Studenten aus vielen Ländern teilnahmen. Die Namen Kurt Bittel, Wolfgang Kimmig und



Rekonstruktion der berühmten Lehmziegelmauer auf der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen. Die dicke Kalkschicht schützt die luftgetrockneten Lehmziegel dauerhaft.



Das steinerne Tor zur Heuneburg, ein sensationeller Fund. Dahinter der mit Bäumen bewachsene Wall, der von den Ausgräbern angeschnitten wurde.

Egon Gersbach sind mit diesen Forschungen verbunden. Dabei wurde etwa ein Drittel der Fläche der Heuneburg Meter um Meter und Schicht um Schicht aufs Sorgfältigste ausgegraben und erforscht. Den Rest hat man als archäologisches Reservatgebiet nachfolgenden Generationen überlassen, die vielleicht über noch bessere Methoden verfügen und noch mehr Details ermitteln können. Denn jede Ausgrabung bedeutet eine irreversible, kontrollierte Zerstörung geschichtlicher Zeugnisse. Kurz: Was weg ist, ist für immer weg.

Von den insgesamt 23 Siedlungsschichten aus acht Perioden stammt die älteste aus der Jungsteinzeit. Vor allem zwei Perioden sind für das DFG-Projekt wichtig: die IV. (die Zeit der Lehmziegelmauer) und die III. Über die Datierung der Perioden mit absoluten Zahlen bestehen noch divergierende Meinungen. Nach Ansicht des Landesarchäologen Jörg Biel beginnt die späthallstattzeitliche Heuneburg um 600 vor Christus (Stufe Ha D 1) und endet mit der Stufe Ha D 3 kurz nach 500 vor Christus. Archäologisch werden die verschiedenen Stufen unter anderem nach Keramiktypen und Fibelformen («Leitfossilien»), die zum Glück in außerordentlich großer Zahl gefunden wurden und deshalb verlässliche Datierungshilfen sind, sowie Funden aus dem Mittelmeerbereich (relativ-) chronologisch datiert.

*Ein Stück Mittelmeer an der Donau,
die spektakuläre Lehmziegelmauer*

Die Periode der berühmten Lehmziegelmauer hat zu Beginn des 6. Jahrhunderts etwa zwei Generationen

lang gedauert. Sie gilt immer mehr als Höhepunkt in der Geschichte der Heuneburg. Damals war die traditionelle Bauweise der Burgmauer aus Holz und Erde aufgegeben und durch eine sensationell neue ersetzt worden. Unter kulturellem Einfluss aus dem Mittelmeerraum setzte man auf einen Sockel aus nicht vermörtelten Steinen (Trockenmauerwerk) eine Mauer aus luftgetrockneten (also nicht gebrannten) Lehmziegeln. Die Ziegel hatten die Maße von 40 mal 40 Zentimeter und waren acht Zentimeter dick. Erst der praktische Versuch hat ergeben, dass sie, wenn sie mit einer dicken Kalkschicht verblendet waren, dem regenreichen Wetter nördlich der Alpen trotzen konnten. Zuvor hatte man angenommen, dass diese mediterrane, wohl griechische Bauweise im Norden keine lange Lebensdauer gehabt habe.

In dieser Periode IV, die in einem gewaltigen Schadfeuer um die Mitte des Jahrhunderts ihr Ende fand, war das Plateau der Heuneburg dicht bebaut. Es standen, jedenfalls auf der untersuchten Fläche, lauter relativ kleine Häuser, knapp zehn Meter lang und an Wegen und Gassen hinter- und nebeneinander aufgereiht. Die Gliederung verrät städtebauliche Planung. Hier wohnten und arbeiteten unter anderem Handwerker. Metallurgische Werkstätten sind nachgewiesen. Einen großen Fürstenpalast suchten die Archäologen bisher vergebens.

Anders das Bild in der nachfolgenden Periode III. Statt der Lehmziegelmauer schützte nun wieder eine traditionelle Holz-Erde-Mauer die Burg. Im Inneren finden sich jetzt große, bis zu 30 Meter lange Gebäude. Sie waren zweistöckig und hatten Nebengebäude. Die ganze Hofanlage war von einer Pali-

sade umgeben. Das könnten herrschaftliche Gebäude gewesen sein.

In der Zeit nach 1979 haben die Archäologen des Landes, durch aktuelle Anlässe ausgelöst, kleine Flächen im Umland ausgegraben. Dabei kamen unter einem der vier Fürstengrabhügel im Gießübel/Talhau frühkeltische Siedlungsspuren zum Vorschein, insbesondere von einem größeren Gebäude. Südsüdwestlich der Heuneburg sind in 600 Meter Abstand weitere Hausgrundrisse und Hofeinfriedungen entdeckt worden, die als Teil der so genannten Südsiedlung bezeichnet werden. Bei Grabungen, durch Luftbilder und mit Magnetometer-Messungen stieß man im Gelände immer wieder auf Befestigungsanlagen, auf Reste von Wällen, Zäunen und Gräben. Sie ergaben ein verwirrendes Bild, mit dem die Wissenschaftler zunächst nichts anzufangen wussten.

Zuletzt ist beim Bau des Besucherparkplatzes für das Freilichtmuseum Heuneburg eine Befestigung angeschnitten worden, die bis dahin ins Mittelalter datiert worden war. Im 10. Jahrhundert wurden zur Abwehr der Ungarn allenthalben Burgen angelegt. Der heute noch fünf Meter hohe Wall westlich der Heuneburg sollte, so die gängige Meinung, aus dieser Zeit stammen. Bei der Ausgrabung stellte es sich jedoch heraus, dass die Befestigung vermutlich anderthalb Jahrtausende älter ist und ins 6. vorchristliche Jahrhundert gehört. Der Wall, dessen Verlauf in nordöstlicher Richtung noch nicht gesichert ist, hört im Süden unvermittelt auf. Vermutlich führte er aber einst weiter und zog südlich an der Heuneburg vorbei zur Donau hinab. In alten Akten findet sich die Angabe, dass der Talhof-Bauer um 1840 in diesem Gelände einen noch 21 Fuß (also rund sieben Meter) hohen Wall komplett abgetragen habe.

*Schon die frühen Kelten
haben Steinmauern gebaut*

Der örtliche Grabungsleiter Jörg Bofinger wollte sich 2005 Gewissheit verschaffen und schnitt das etwa 50 Meter lange Stück des Walls am Südende an. Dabei stieß er auf Steine, auf zwei parallele Mauern. Gabriele Kurz, seit 2006 Bofingers Nachfolgerin, hat festgestellt, dass es sich nicht um Trockenmauerwerk handelt. Die sorgfältig behauenen Weißjura-Kalksteine sind vielmehr mit Lehm «vermörtelt» worden. Sie stammen aus Steinbrüchen in drei bis vier Kilometer Entfernung. Die beiden Mauerstücke sind 16,5 Meter lang, 90 Zentimeter dick und halten zueinander einen Abstand von sieben Metern. Die Mauern stehen nicht auf einem Fundament. Kein Zweifel, es handelt sich um die beiden Wangenmauern eines Tores.

UNESCO-Welterbe Obergermanisch- Rätischer Limes



**Deutsche Limes-Straße –
700 römische Kilometer
in Deutschland**

Alle bedeutenden Stationen am UNESCO-Welterbe Obergermanisch-Rätischer Limes zwischen Rhein und Donau: Kastelle, Limestürme mit Teilen der Grenzbefestigung, Badeanlagen, Museen.

Der zugehörige Radwanderweg ist auf voller Länge ausgebaut.



Deutsche Limes-Straße

Verein Deutsche Limes-Straße
Marktplatz 2 | D 73430 Aalen
Telefon 073 61/5223 58
Telefax 073 61/5219 07
www.limesstrasse.de
limesstrasse@aalen.de

Der historische Roman zur Heuneburg



Die letzte Keltenfürstin Historischer Roman

von Gunter Haug
272 Seiten, gebunden
mit Schutzumschlag

DRW-Verlag
ISBN 978-3-87181-037-4
€ 19,90

Ein spannender Roman rund um die keltischen Ausgrabungsorte zwischen dem Fürstensitz von Hochdorf und der Heuneburg, dem „schwäbischen Troja“.

www.drw-verlag.de

Der neue Schwarzwald-Krimi



Mord im Hirsch

von Roland Lang
240 Seiten, broschiert

G. Braun Buchverlag
ISBN 978-3-7650-8361-7
€ 9,90

www.gbraun-buchverlag.de



Die beiden Wangenmauern des keltischen Tores sind aus Material- und Arbeitersparnis als Zweischalen-Mauern gebaut worden. Rechts im Foto eine noch nicht abgegrabene Erdbrücke.

Die Überraschung war perfekt. In den noch gut fünf Meter hohen Wall war ein Tor eingebaut worden, und zwar ein steinernes. Es ist das älteste Steinbauwerk der Kelten, denen man bisher nur die her-



Die Flurkarte von 1800 – oben ist Nordost – vor der Abgrabung des Walls. Ziffer 5: Burgplateau, umgeben von einem breiten braunen Graben. Ziffer 7: Rest des zweiten Befestigungswalls. Links ist der hakenförmige, 1804 abgetragene äußere Wall braun eingezeichnet. Er endet rechts auf halber Länge des Waldes an der alten Straße von Binzwangen zum Talhof, die durch das wiederentdeckte Tor führte.

kömmliche Holz-Erde-Bauweise zugetraut hatte. Wie später die Römer haben auch die Kelten zur Material- und Arbeitersparnis Zweischalenmauern gebaut. Der Name rührt daher, dass zwischen zwei Mauerschalen aus sorgfältig gesetzten und auf Sicht gearbeiteten Steinen Füllmaterial, Bruchsteine und Lehm, eingefüllt wird.

Die Arbeiter hatten aber offenbar noch wenig Erfahrung mit der Technik des Mauerbaus, denn ähnlich wie bei der Lehmziegelmauer auf dem Burgplateau verwendeten sie auch hier unterschiedliche Steingrößen. Das führte zu Zwickeln zwischen den Steinlagen, die sie dann mit kleinteiligem Material ausfüllten. An vielen Stellen türmten sie zudem einfach Stein auf Stein, sodass lange senkrechte Mauerfugen entstanden. Aus statischen Gründen vermeiden Profis solche Schwachstellen und verzahnen die Steinlagen. Sie vermauern die Steine horizontal versetzt, damit sie die darunter liegende Fuge überdecken.

Die Torgasse, die nach Südosten in die Heuneburg führt, war mit Kieseln «gepflastert». Ein sieben Meter breites Tor war damals unnötig und außerdem technisch schwer zu schließen. Deshalb ragen von beiden Mauerwangen jeweils zwei Mauerzüge in die Torgasse und verengen den Durchlass außen auf 2,6, und innen auf 3,2 Meter. Die beiden Durchlässe konnten mit zweiflügeligen Holztüren aus massiven Eichenbohlen sicher geschlossen werden. Auch dieses Detail hat Parallelen in der mediterranen Architektur.

An der Außenseite der nördlichen Torwange ist nachträglich eine weitere Mauer angesetzt worden. Vermutlich handelt es sich dabei um den Unterbau eines Treppenaufgangs, der den Verteidigern einen Zugang zur Wallkrone ermöglichte. Eine Verstärkungsmauer, die dem Schub des Erdwalls besser trotzen konnte, ist nach Auskunft von Fachleuten nicht nötig gewesen.

Das Tor, vor 200 Jahren schon einmal entdeckt

Ob es an der südwestlichen Torwange auch einen Treppenaufgang gegeben hat, ist unklar. Geringe Mauerreste könnten aber darauf schließen lassen. Jedoch ist die ganze Südseite des Tores sehr viel schlechter erhalten, weil der Pächter der Staatsdomäne Talhof 1804 den Wall auf dieser Seite abgetragen hatte und dabei auf die keltische Toranlage gestoßen war. Dies ergab sich aus schriftlichen Unterlagen, die im Sigmaringer Staatsarchiv gefunden wurden. Die brauchbaren Steine des Torgebäudes hat er zur Wiederverwendung weggekarrt und den Rest eingeebnet. Das macht es den Archäologen heute schwer, die Überreste richtig zu deuten.

Die Toranlage an der Außenbefestigung der Heu-
neburg muss man sich als dreistöckiges Gebäude
oder als Torturm vorstellen. Denn es ist nicht denk-
bar, dass es niedriger war als der auf beiden Seiten
ansetzende Erdwall. Die Treppenanlage könnte
daher auch den Zugang zu den oberen Stockwerken
des Turms ermöglicht haben. Wenn der vordere Teil
der Toranlage nicht überdacht war, könnte er die
Funktion eines so genannten Zangentores gehabt
haben, wo die Verteidiger von den Wallköpfen herab
die Angreifer, die sich vor der geschlossenen Tür
drängten, von links und rechts in die Zange nehmen
konnten. Auch dazu war der Aufgang neben dem
Torturm nötig.

Bei der nördlichen Torwange ist das Mauerwerk
noch kniehoch erhalten. Wie es nach oben weiter-
ging, darüber rätseln die Archäologen noch. Bestand
der Aufbau ebenfalls aus Kalksteinen oder aus Lehm-
ziegeln, wie bei der innersten Burgmauer, oder aus
Fachwerk? Aus optischen Gründen wäre ein Lehm-
ziegelmauerwerk naheliegend. Gegen eine Fach-
werk- oder reine Holzbauweise spricht, dass es keine
Pfostenlöcher für die Verankerung der Fachwerk-
konstruktion im Mauersockel gibt. Löcher, in denen sehr
starke Eichenpfosten steckten, sind dagegen an der
Innenseite der Torwangen entdeckt worden. Sie rüh-
ren vermutlich von einer Reparaturphase her, bei der
das aufgehende Mauerwerk gestützt werden mus-
ste. Sie könnten auch von einer Holzbauphase stam-
men, nachdem das Steintor zerstört und nicht wie-
der aufgebaut wurde (Phase Ha D 2).

Zweifel an der Datierung von Wall und Tor ausgeräumt

Lange Zeit hat die spektakuläre Entdeckung des
Steintores Zweifel an der Datierung erweckt, denn
nach der alten Lehrmeinung haben die frühen Kel-
ten noch keinen Steinbau gekannt. Man hielt das
Bauwerk, wie auch den anschließenden Wall, des-
halb für mittelalterlich. Bodenkundliche Unters-
suchungen des Erdwalls schließen diese späte Datis-
rung jedoch mit Sicherheit aus.

Die Abfolge der Nutzung sieht nun so aus: Auf
einem frühen späthallstattzeitlichen Siedlungsareal,
das durch Funde an den Beginn der Stufe Ha D 1
datiert werden kann, ist nach kurzer Dauer der Wall
aufgeschüttet und wohl zugleich ein Tor in reiner
Holzbauweise erbaut worden. Unter der Torgasse,
der Toranlage und dem Wall sind Reste von zu die-
sem Zweck abgebrochenen Häusern entdeckt wor-
den.

Auch ein Kuppelofen, in dem die keltischen Sied-
ler ihr Brot buken, wurde dafür zerstört. Eine Brand-

RÖMER- STRASSE NECKAR-ALB-AARE



Zu einer faszinierenden
Entdeckungsreise auf
den Spuren der Antike lädt die
Römerstraße Neckar-Alb-
Aare ein, die auf den Spuren
alter römischer Straßen ver-
läuft.

Von Königen über die
Schwäbische Alb bis nach
Windisch/Brugg bzw. Stein am
Rhein/Eschenz in der Schweiz
können Jung und Alt römi-
sche Ausgrabungen, Denk-
male und Freilichtmuseen be-
sichtigen und erleben.

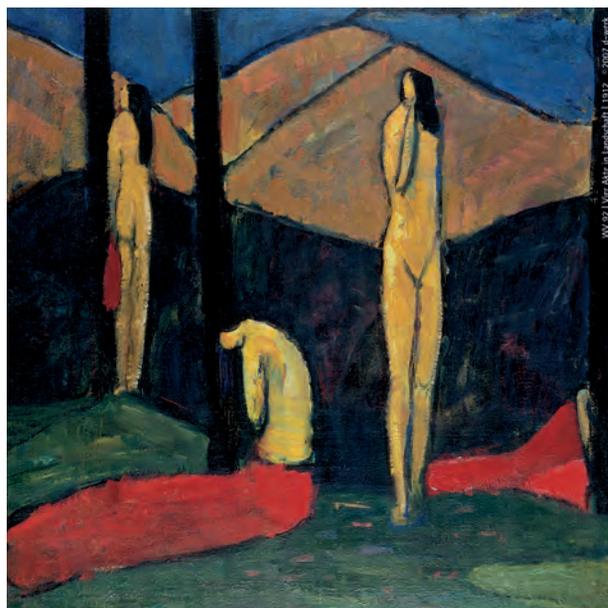
Vielerorts werden spannen-
de Veranstaltungen ange-
boten und regelmäßig Rö-
merfeste gefeiert, im Jahr
2007 z.B.:

- **HECHINGEN - STEIN: Sonderausstellung**
„Kinder in der Römerzeit“ ab 1. Mai
- **RÖMERTAG in Brugg, 6. Mai**
- **VI. ROTTENBURGER RÖMERFEST**
25. / 26. AUGUST

VEREIN RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE E.V.



Geschäftsstelle Rottweil
Telefon ++49(0)741 / 494-219
Telefax ++49(0)741 / 494-288
E-Mail info@rsna.de
www.roemerstrasse-neckar-alb.de



**Hermann
Stenner**
1891 - 1914

Von Bielefeld nach
Meersburg – ein
Maler an der Schwelle
zur Moderne



Ausstellung auf
Schloss Achberg
21. April bis 14. Oktober 2007

Fr. 14 bis 18 Uhr, Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr
Schloss Achberg liegt zwischen Wangen und Lindau
Telefon 0751 85-9510
www.landkreis-ravensburg.de

schicht, die sich auch unter den Wall zieht, zeugt von diesem radikalen heißen Abbruch. Die Häuser waren übrigens genau gleich ausgerichtet wie das Tor und die Zufahrtsstraße. Von dem Holztor sind bisher nur wenige Spuren gesichert, das meiste vermutet man unter den noch stehenden Profilstegen der Ausgrabung. Gegen Ende der Grabungen werden auch diese Erdstege abgebaut, und dann wird man Genaueres wissen.

In der nächsten Bauphase ist das hölzerne Tor durch ein breiteres steinernes ersetzt worden, wofür der Erdwall «angeknabbert» werden musste. Er wurde dafür aber höher aufgeschüttet. Diese Bauphase liegt noch in derselben Kulturstufe Ha D 1 und ist zeitgleich mit der Heuneburg-Periode IV, in der die Lehmziegelmauer gebaut wurde. Etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts, als die Heuneburg samt ihrer mediterranen Burgmauer in einer Brandkatastrophe unterging, ist auch das Torgebäude aufgegeben worden. Der Durchlass durch den Wall blieb jedoch ohne Verteidigungsfunktion erhalten.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Schachfeuer in Verbindung mit der Eroberung der Heuneburg steht. Und es gibt Indizien dafür, dass dies ein «revolutionäres» Ereignis war, denn der neue Burgherr kehrte wieder zur alten Festungsbaumethode zurück. Die Ausrichtung der nun hinter dem äußeren Wall errichteten Häuser weicht um 20 Grad von der früheren Orientierung ab, übrigens genauso wie die moderne Zufahrtsstraße zum Talhof. Eine neue Zeit war angebrochen. Auch das Fundspektrum lässt dies erkennen. Es gehört der Stufe Ha D 3 an.

Vor dem äußeren Wall und dem großen Tor schützte, wie üblich, ein fünf Meter tiefer und mindestens sieben Meter breiter Graben die Heuneburg. Die Breite des Grabens war so bemessen, dass ihn die Angreifer nicht einfach mit darüber gelegten langen Bohlen überwinden konnten. Der Graben ist bisher nur durch Sondage-Bohrungen bekannt, soll aber noch ausgegraben werden. Die Zufahrt zur Heuneburg muss in Friedenszeiten über eine Holzbrücke geführt haben, die im Zuge der festgestellten Straße auf das Tor zulief.

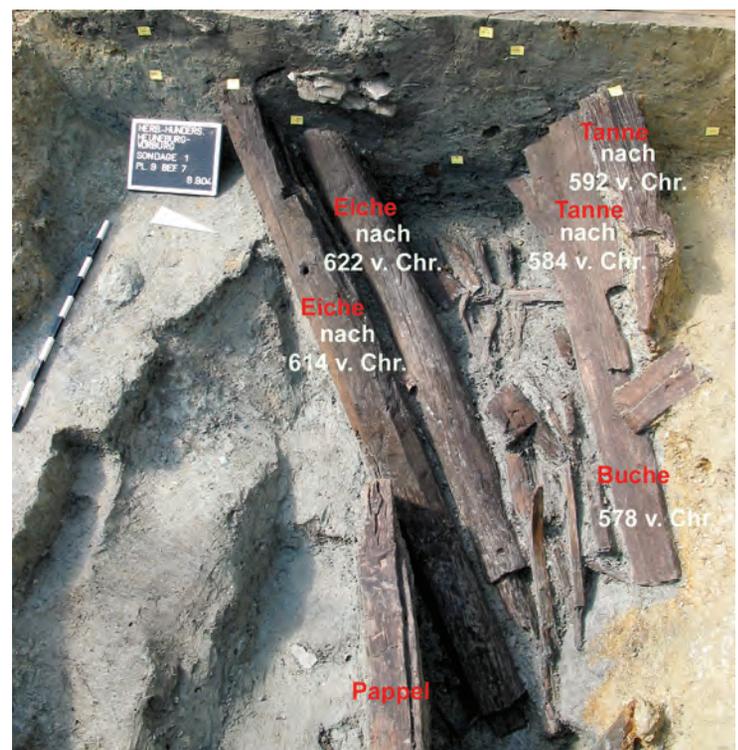
Hinter diesem äußeren Befestigungsgürtel hat es vermutlich noch einen zweiten, dahinter gelegenen gegeben. Und damit natürlich auch ein zweites Tor. In der Böschung eines westlich am Heuneburg-Plateau vorbei nach Norden führenden Weges sind ebenfalls Mauerreste entdeckt worden. In der Oberamtsbeschreibung von Riedlingen 1827 ist von einer *dreyfachen Verschanzung* der Heuneburg die Rede. Den dritten, den innersten Ring, bildete dann die Lehmziegelmauer auf der Hangkante des Plateaus über der Donau.

Der erste Nachweis einer hallstattzeitlichen Brücke überhaupt

Vor der Nordspitze der Heuneburg haben die Archäologen ein Stück eines noch 4,2 Meter tiefen und mehr als zehn Meter breiten Grabens untersucht, der streckenweise direkt am Fuß des künstlich versteilten Hangs der Heuneburg vorbei zur Donau führte. Und hier hatte Jörg Bofinger 2004 großes Glück, denn auf dem Grabengrund fand er zahlreiche Hölzer, die sich im feuchten Milieu und unter Luftabschluss fast 2600 Jahre lang hervorragend erhalten haben.

Es sind Hölzer verschiedener Baumarten – Eichen, Pappeln, Buchen, Weißtannen. Und sie dienten verschiedenen Zwecken. Aus Tannenholz war zum Beispiel eine Dachschindel, die, wie auch einige Steine der Burgmauer, vom Plateau in den Graben hinuntergestürzt war. Die Tanne ist, wie der Archäobotaniker Manfred Rösch ermittelte, auf der Baar oder im Voralpenland gewachsen.

Die Eichenhölzer sind mit dem Beil sorgfältig achtkantig zugehauen. Sie weisen auch Ausstemmungen und Verzapfungen auf, waren also Konstruktionshölzer. Dass die Verzapfungen schräg angebracht sind, half den Archäologen bei der Deutung. Die Eichenhölzer stammen von einer Brücke. Sie war drei Meter breit und führte, schräg aufstei-



Hölzer, unter anderem von einer Brücke, die sich im Graben vor der Nordspitze der Heuneburg erhalten haben.

FREILICHTMUSEUM **HEUNEBURGMUSEUM**

KELTENMUSEUM HEUNEBURG

Das Leben der Kelten – für Groß und Klein

Heuneburgmuseum und Freilichtmuseum auf der Heuneburg: spannend für die ganze Familie. Geöffnet ab dem 1. April, Di–So 10.00–16.30 Uhr

Donau, Fürsten und Druiden
Kelten entlang der Donau
Sonderausstellung
01. April bis 09. September 2007

Keltenmuseum Heuneburg · Ortsstraße 2 · 88518 Herbertingen-Hundersingen ·
Telefon 07586 917303 · Fax 07586 917304 · www.heuneburg.de · info@heuneburg.de

gend, über den Graben und zur Donauterrasse auf der Ostseite der Heuneburg. Es ist die europaweit erste nachgewiesene Brücke aus der Hallstattzeit.

*Endlich Dendrodaten
aus der frühen Keltenzeit*

Der Holzfund gewinnt zudem noch eminent an Bedeutung, weil die Hölzer aus dem Graben dendrochronologisch datiert werden können. Sie waren so gut erhalten, dass ihre Jahresringe gemessen und mit der Standardkurve verglichen werden konnten. Bei der Buche ist das exakte Fällungsjahr des Baumstamms gesichert: 578 vor Christus. Bei den anderen Hölzern ergibt sich eine gewisse Bandbreite, weil die äußersten Jahrringe fehlen. Gemittelt liegen die Daten jedoch bei 580 vor Christus. Es sind die ersten sicher datierbaren Bauhölzer aus der Späthallstattzeit. Denn bisher waren für die Zeit zwischen 800 und 450 vor Christus keine brauchbaren naturwissenschaftlichen Daten verfügbar. *Die absolute Chronologie der Hallstattzeit war bisher desolat*, urteilt Landesarchäologe Jörg Biel. Um 580 also ist diese Brücke gebaut, und um diese Zeit sind auch Graben und Lehmziegelmauer, Wall und Toranlage entstanden.

Nach dem großen Wandel um die Mitte des 6. Jahrhunderts ist der militärisch wenig sinnvolle Verteidigungsgraben am Fuß des Steilabfalls der Heuneburg aufgegeben worden. Zunächst hat man ihn vier Meter hoch zugefüllt. Im letzten Viertel dieses Jahrhunderts ist er dann vollends verfüllt worden. Man fand darin zuoberst die Randscherbe einer griechischen Amphore aus Marseille. Südfranzösische Archäologen nennen als Herstellungszeit «um 530».

Ein zweiter Schnitt durch den Graben weiter südlich ergab keine so günstigen Erhaltungsbedingungen für organische Materialien. Hier fanden sich zahlreiche Steine von der Burgmauer auf dem Pla-

teau. Sie wiesen Hitzespuren auf. Die Mauer ist also bei einem Brand zerstört worden. Das Grabenstück wurde ebenfalls verfüllt, zum Teil bei einem Hangrutsch. Datierbare Funde gehören der Stufe Ha D 3 an, also der letzten Epoche vor dem Ende der Heuneburg. Der Archäobotaniker hat nachgewiesen, dass sich die Bewohner der Heuneburg in den letzten Jahrzehnten überhaupt nicht darum scherten, dass im Umfeld der Burg Büsche wucherten. Ein Schmankerl noch: Die Heuneburg ist die älteste Fundstelle von Petersilie nördlich der Alpen.

*Zur Heuneburg gehörte
eine riesige Außensiedlung*

Parallel zu den Ausgrabungen im Vorburbereich der Heuneburg, also an und um Wall und Graben sowie in der Fläche dahinter, wird auch die Umgebung erforscht. Schon früher hatte man unter einem Grabhügel im Gießübel/Talhau und in der so genannten Südsiedlung Siedlungsspuren der frühen Späthallstattzeit (Stufe Ha D 1) entdeckt. Dazu hin kamen immer wieder Gräben unterschiedlicher Tiefe und Breite und damit wohl auch unterschiedlicher Funktion zum Vorschein. Mit Magnetometer-Messungen versuchten die Archäologen zu erkunden, ob die beiden Siedlungsflächen zu einer einheitlichen Außensiedlung gehörten oder getrennte Siedlungsareale waren. Die Sondagen sind schließlich auf das Gelände nördlich des Waldes Gießübel/Talhau und im Süden ausgedehnt worden.

Mit der magnetischen Sondierung und einem weiteren physikalischen Verfahren, dem Erdradar, ist es möglich, im Boden vorhandene Unregelmäßigkeiten, so genannte Anomalien, festzustellen. Abgesehen von geologischen Ursachen lassen sich dabei insbesondere vom Menschen verursachte Veränderungen in der Magnetik oder in der Reflektion von

ausgesandten Strahlen erkennen. Diese Anomalien ergeben sich zum Beispiel, wenn (wie bei einem Graben) Erde umgelagert wird oder Steine im Boden liegen. Solche Strukturen lassen sich zerstörungsfrei ohne Eingriff in den Erdboden ermitteln. Die wissenschaftliche Auswertung dieser Anomalien erlaubt dann ihre oft erstaunlich präzise Deutung als Graben oder Wall, als Gebäude oder Herdstelle, als metallverarbeitende Werkstatt und so weiter.

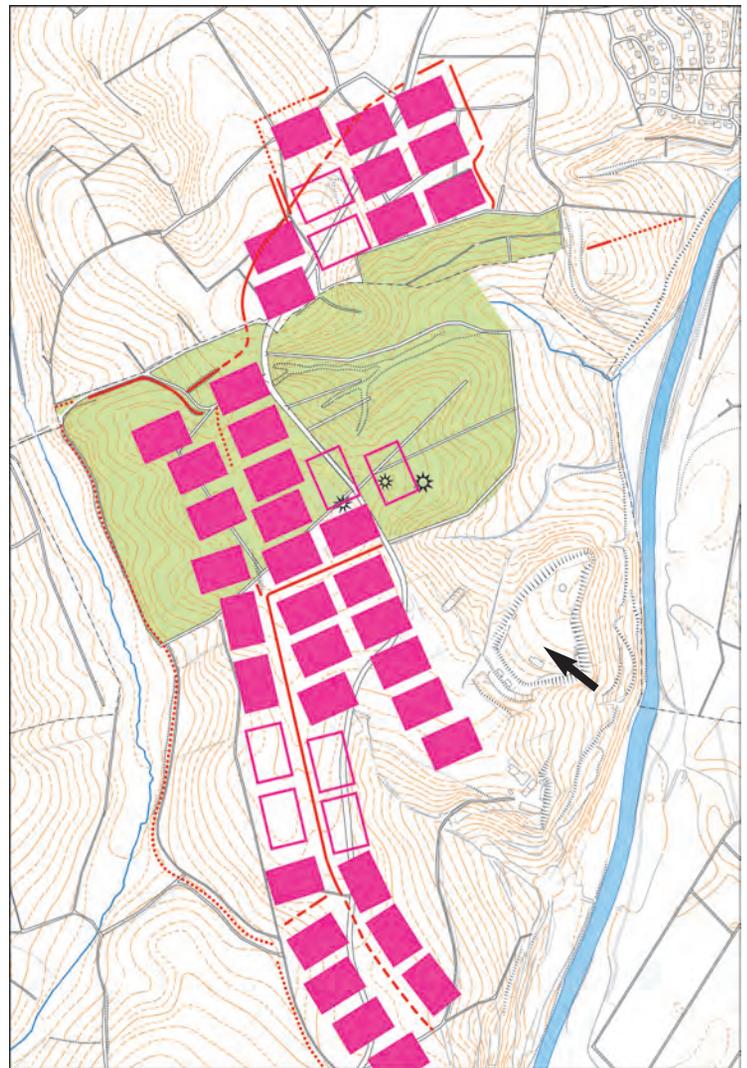
Im Umland der Heuneburg ist auf diese Weise ein umfangreiches und verwirrendes Grabensystem erkannt worden, das zwischen Donau und Soppnbachtal eine Fläche von rund 100 Hektar einschließt. Im Norden scheint die Siedlungsgrenze noch nicht einmal erreicht zu sein. Bei Ausgrabungen im Großen Brand im Norden und in den Greutäckern im Süden hat Siegfried Kurz in dem umschlossenen Gebiet Siedlungsspuren der frühen Späthallstattzeit entdeckt. In der Stufe Ha D 1 (bestätigt durch Funde griechischer Keramik) sind dort Hofanlagen mit mehreren Gebäuden angelegt worden, die mit rechteckigen Hofeinfassungen, vornehmlich Zäunen oder Palisaden, vom Nachbarhof abgegrenzt waren.

Höfe und Quartiere mit Zaun und Graben umgeben – Eine Stadt mit mindestens 5000 Einwohnern

Diese Höfe, die an bis zu 15 Meter breiten Wegen aufgereiht liegen, sind unterschiedlich groß. Im Norden bedecken sie eine Fläche von einem Hektar und ähneln damit den aus Bayern bekannten Herrenhöfen. Im Süden haben sie ähnliche Abmessungen, während die Höfe in der Mitte der gesamten Außensiedlungsfläche deutlich kleiner sind. Die kleinsten finden sich auf Terrassen am Waldhang über dem Soppnbachtal, dort vermutlich aus topographischen Gründen, und ganz im Südwesten. Die Archäologen sind sich noch nicht im Klaren darüber, ob diese Unterschiede nutzungsbedingt sind – Landwirtschaft, Handwerk – oder eine gesellschaftliche Differenzierung bedeuten können.

Wälle und bis zu drei Meter tiefe Spitzgräben ziehen sich jedoch nicht nur um die gesamte Siedlungsfläche. Diese Außenbefestigungen sind im Übrigen in keltischer Zeit nie verfüllt beziehungsweise abgetragen worden, was darauf hinweist, dass das Siedlungsgebiet nie erweitert worden ist. Gräben ziehen sich auch um die einzelnen Höfe und um größere Teilflächen, die mehrere Höfe einschließen. Die Wissenschaftler haben den Eindruck, dass damit Quartiere geschaffen wurden – für Sippenverbände, für kulturell oder regional zusammengehörige Menschengruppen?

Siegfried Kurz hat einmal auf der gesamten Fläche der Außensiedlung schematisch angeordnet



Der Pfeil weist auf die Hochebene der Heuneburg. Die ungeheure Ausdehnung der Außensiedlung mit ihren Wällen und Gräben macht diese Karte deutlich. Im Norden ist das Siedlungsende noch nicht erreicht. Schematisch eingetragen sind die etwa ein Hektar großen Hofareale.

Höfe eingezeichnet. Er kam dabei auf Zahlen von 100 bis 400 Höfen, je nach der angenommenen Größe. Rechnet man mit sieben Personen je Hof (eine fünfköpfige Familie mit einem Großelternpaar oder zwei Bediensteten), kommt man auf eine Einwohnerzahl von rund 3000 – allein in der Außensiedlung. Die dicht bebaute eigentliche Heuneburg wird man mit mindestens weiteren 1000 hinzuzählen dürfen. Andere Wissenschaftler halten diese Zahl für zu niedrig gegriffen und rechnen mit mindestens 5000 Einwohnern zu Beginn des 6. Jahrhunderts. Zum Vergleich: Die Einwohnerzahl Athens im 6. Jahrhundert wird auf 5000 bis 10.000 geschätzt. Die keltische Heuneburg ist danach in Hinblick auf Fläche und Einwohnerzahl gewiss als Stadt zu bezeichnen. Siegfried Kurz urteilt, dass die Entwicklung zur Stadt und zu einem Staatswesen nördlich der Alpen nirgendwo so weit vorangekommen war wie auf der Heuneburg.

Sonderausstellung:
Das Geheimnis der Medusa
 von Mengen
 27. April bis 23. September 2007

**RÖMERMUSEUM
 MINGEN-ENNETACH**

Kastellstraße 52
 88512 Mengen-Ennetach
 Direkt am
 Donau-Radwanderweg.
 Mehrfach ausgezeichnet.
 www.roermuseum.mengen.de

März – November
 Di – So, 10 – 18 Uhr
 oder nach Vereinbarung
 Führungen auf Anfrage
 Tel.: 0 75 72 . 76 95 04

Archäologische Techniken,
 Originalfunde, Römische
 Kleidung und Ausrüstung,
 Spiele zum Anfassen
 und Begreifen,
 Multimedialelemente,
 Hörstationen und
 vieles mehr
 erwartet Sie.
 Wir freuen uns
 auf Ihren
 Besuch.

Und danach ins
CAFÉ DOMUS

*Radikaler Umbruch um die
 Mitte des 6. Jahrhunderts vor Christus*

Der Prozess wurde aber vor dem Ziel abgebrochen. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts endete in einer Kriegs- und Brandkatastrophe der steile Aufstieg der Heuneburg. Das ausgedehnte Gelände der Außensiedlung wird aufgegeben. Nachfolgende Herrscher der Stufe Ha D 2 lassen sich auf den einplanieren Resten ihre Grabhügel aufschütten. Wer bleibt, findet auf den weiterhin besiedelten Terrassen am großen Wall und in der ehemaligen Vorburg Platz. Es ist ein tiefgreifender Wandel, der sich nicht nur am kräftigen Schrumpfen der Bevölkerung, sondern auch an anderen Indizien ablesen lässt, an der Rückkehr zur traditionellen Befestigungstechnik, an der völlig anderen, lockeren Bebauung auf dem Burgplateau, an der Aufgabe der Toranlage und dem Zuschütten der Verteidigungsgräben.

Hochrangige mediterrane Fundobjekte zeigen, dass die Heuneburg auch danach noch ein Fürstensitz war, freilich von weitaus geringerer Bedeutung. Das endgültige Aus für den Fürstensitz Heuneburg kam nach einem weiteren Großbrand am Ende der Stufe Ha D 3 zu Beginn des 5. Jahrhunderts.

Der radikale Wandel um die Mitte des 6. Jahrhunderts war den Archäologen schon früher aufgefallen, und sie haben sich ihren Reim darauf gemacht. Egon Gersbach glaubt, dass damals ein Dynastenwechsel auf der Heuneburg stattgefunden habe. Hartwig Zürn vermutete, dass sich die politischen Gewichte vom Süden, von der Donau, in den Norden, an den Neckar, verlagert hätten. Denn gerade um die Mitte des 6. Jahrhunderts beginnt der Aufstieg des Fürstensitzes Hohenasperg. Das älteste Fürstengrab von Hochdorf gehört in die Zeit um 550.

Aus dem späten 6. und aus dem 5. Jahrhundert sind nach neueren Forschungen rund 400 Siedlungen in einem Umkreis von fünf bis sechs Kilometern

um den Asperg bekannt. Sollten die Einwohner der Außensiedlung der Heuneburg (teilweise) ins Land am mittleren Neckar umgezogen sein? Wiederholt sich hier der Konzentrationsprozess, der im Süden ein halbes Jahrhundert früher stattgefunden hatte, als auf der Alb um 600 nahezu alle Höhensiedlungen aufgelassen wurden, die erst ein Jahrhundert zuvor entstanden waren? Das sind Spekulationen, gewiss, aber sind es nur Zufälle?

Der Hohenasperg als neuer Fürstensitz – was hatte er, was die Heuneburg nicht hatte? Von der Topographie her war er wehrtechnisch viel günstiger als die Heuneburg. Zudem: Forschungen der letzten Jahre im Enztal bei Neuenbürg haben ergeben, dass dort schon in der Späthallstattzeit mit der Erzgewinnung und Eisenverhüttung begonnen wurde. Produktion und Handel mit dem begehrten Metall dürfte eine wesentliche Quelle von Reichtum und Macht geworden sein. Wer nicht vom Import aus fernen Regionen abhängig war und den Preis selbst bestimmen konnte, hatte Trümpfe in der Hand, wenn der Bedarf immer mehr wuchs. An der Donau sind zwar auch Eisenschlacken und ein Spitzbarren gefunden worden, jedoch in so geringer Menge, dass nur an eine gelegentliche Eisenweiterverarbeitung gedacht werden kann.

*Die Heuneburg an der Donau,
 das Pyrene der Griechen?*

Die Heuneburg hatte ihre große Zeit erlebt, als Eisen nur auf dem Handelsweg zu erlangen und der Bedarf noch nicht so groß gewesen war. Den Handel mit allerlei Gütern, von Ost nach West und von Marseille nach Böhmen sowie von der Ostsee bis ans Mittelmeer und umgekehrt, kontrollierte wohl der Heuneburger Keltenfürst und schöpfte so viel an Zöllen ab, dass er sich so exotische Dinge wie eine Lehmziegelmauer leisten konnte. Auch wenn der



Im Luftbildscan der Heuneburg und ihrer Umgebung sind oben links die vier Grabhügel im Gießübel/Talhau zu erkennen, darunter das Stück eines Walles. In der Bildmitte im Donautal zeichnen sich Flussschleifen der früher mäandrierenden Donau ab. Das Tor vor der Heuneburg ist noch nicht ausgegraben, man sieht aber den Wall daneben.

Burghügel, ein 60 Meter hoher Geländesporn über der Donau, nachträglich versteilt wurde, so war er doch verteidigungstechnisch keine Ia-Lage. Günstiger und das ganze Land dominierend wäre der Bussen, der «heilige Berg Oberschwabens», gewesen. Doch von dort ist keine einzige keltische Scherbe bekannt.

Am Fuß der Heuneburg aber fließt die Donau, und sie war von hier ab schiffbar, also für den Gütertransport geeignet. Und so suchen die Archäologen nach einer Landestelle zur Keltenzeit. Sie zu finden, wird durch den Geländescan möglich, der nach dem heißen Sommer im Oktober 2003 angefertigt wurde. Die ausgetrockneten Flussschleifen der vor ihrer Begradigung um 1900 stark mäandrierenden Donau sind auf den Aufnahmen auszumachen. An anderer Stelle wird eine Brücke für den Handelsweg nach Süden gesucht.

Der Handel, der die Heuneburg seinerzeit reich machte, hat Händler von überall angelockt, sogar aus dem Mittelmeergebiet. Der Keltenfürst hat seinen Fürstensitz gut vermarktet. Eindruck schinden und Macht demonstrieren, – das war ihm wichtig. Verteidigungstechnische Aspekte waren zweitrangig.

Die Lehmziegelmauer wäre auch mit deutlich weniger Bastionen ausgekommen, und der Wehrgraben unmittelbar am Hangfuß der Burg diente vor allem dazu, den Steilhang optisch noch höher erscheinen zu lassen.

Die Händler aus dem Süden dürften erstaunt gewesen sein, wenn sie sich der Heuneburg näherten und von Ferne schon die in der Sonne gleißend weißen Mauern sahen. Der Zugang von der Landseite aus war wohl noch imponierender. Da stand ein mächtiges Stadttor zwischen hohen Wällen, dahinter noch eine Befestigungslinie und darüber die mit zahlreichen Bastionen versehene Lehmziegelmauer. Im Barbarenland etwas völlig Unerwartetes. Das erinnerte sie doch ein wenig an die Städte in ihrer Heimat. Aus ihren Schilderungen hat ein Jahrhundert später der griechische Geschichtsschreiber Herodot ein Bild von der Stadt Pyrene kompiliert, die im Keltenland an den Quellen des Istros liege. Istros war der griechische Name für die Donau.

Mögen die Kenner der Antike sich gegen die Bezeichnung der Heuneburg als Stadt heftig wehren. Mit guten Gründen, denn natürlich fehlte ihr so manches, was eine klassische Stadt ausmacht. Aber die stadtähnlichste Siedlung nördlich der Alpen war sie schon. Wo, wenn nicht an der jungen Donau, sollte Herodots Pyrene sonst gelegen haben? Immer mehr Skeptiker stellen deshalb ihre Bedenken zurück.

Und so soll das als «Stadttor der Heuneburg» ins Bewusstsein der Bevölkerung eingegangene spektakuläre keltische Bauwerk natürlich vor Ort erhalten und konserviert werden. Die Besucher des beliebten Freilichtmuseums in Hundersingen bekommen eine neue Attraktion. Und vielleicht dürfen sie auch eines Tages durch eben dieses Tor ins Museum schreiten – wie damals vor rund 2600 Jahren.

Ausstellungsfahrt zur Heuneburg:

Dr. Raimund Waibel leitet für den SHB eine Ausstellungsfahrt mit Besuch der Sonderausstellung «Donau, Fürsten und Druiden – Kelten entlang der Donau» im Heuneburg-Museum Hundersingen. Sie findet statt am **Mittwoch, 11. Juli 2007**.

Ein weiteres Ziel dieser Fahrt ist die Ausstellung «Das Geheimnis der römischen Medusa von Mengen» im Römermuseum Mengen-Ennetach. Die genaue Beschreibung (Reise 804) und weitere Informationen enthält unser Sonderprogramm «Ausstellungs- und Museumssonderreisen Frühjahr und Sommer 2007», das wir Ihnen gerne zuschicken (Tel: 0711-2394211, Frau Tesmer).